

Bericht numra talate – Nummer drei.

Hallo allerseits!

Obwohl ich schon seit einigen Monaten wieder zu Hause bin und mein Freiwilligendienst beendet ist, wollte ich mir unbedingt Zeit für einen abschließenden Bericht nehmen. Eigentlich wäre ich erst am 31. Juli in Deutschland gelandet, wegen der Corona-Pandemie war dies ja schon am 20. März der Fall. Monika, Eberhard, Volker – ich möchte mich bei euch bedanken, dass ihr mir die Möglichkeit für dieses Auslandsjahr gegeben habt. Ich habe mich immer gut aufgehoben gefühlt und es waren immer Personen da, an die ich mich wenden konnte. Und Caro, ich fand es sehr schön, dich als Chefin und Kollegin zu haben. Ohne dich wäre mein Jahr nicht so (lustig) geworden, wie es war. Danke!



Caro und ich

Mein Dank gilt auch meinen Schülerinnen und Schülern, die meinen Alltag gestaltet haben. Es gab einige laute, lustige, hampelnde Kinder und es gab auch die ruhigen, immer aufmerksamen und fleißigeren. Ich habe mit ihnen Spaß gehabt und weiß ihre Individualitäten und Charaktere sehr zu schätzen. Ich wünsche mir für alle, dass sie ihren Weg im Leben finden und immer etwas zu lachen haben, ob mit Instrument oder ohne.



*Eine Gruppe Schüler*innen und ich*

Ich kann mich noch gut an die ersten Tage erinnern. Die Seminare in Berlin, der Start am Flughafen, die Fahrt von Tel Aviv nach Beit Jala, die Ankunft in Talitha Kumi und das Kennenlernen von Ellen und Khaled. Am Abend bin ich in meinem neuen Zimmer direkt eingeschlafen. Dann ging es los mit der Einführungswoche, ich habe Caro kennengelernt und auch einige Schülerinnen und Schüler. Und schon nach knapp einem Monat war alles, was zuvor so neu und unbekannt war, Alltag.

Während meiner Arbeit, war mir besonders wichtig, dass die Kinder Spaß haben, zum Unterricht und zu den Proben zu kommen. Gemeinschaft ist es, was die Posaunenchorarbeit ausmacht. Aber mir war natürlich auch wichtig, die musikalischen Kenntnisse und Fähigkeiten der Jungen und Mädchen zu steigern. Ich hoffe, dass ein paar von ihnen 2021 nach Frankfurt zum Kirchentag kommen können, wobei es ja aufgrund der Pandemie aktuell schwierig aussieht. Wenn es mit der Deutschlandreise nichts wird, hoffe ich, dass zumindest ein Sommercamp in der Westbank stattfindet. Und ich wünsche mir für die beiden zukünftigen Volontärinnen, dass sie bald einreisen dürfen. Durch den plötzlichen Probenstop hatte ich leider nicht die Möglichkeit, den Unterricht richtig zu beenden. Dieses offene Ende finde ich im Nachhinein sehr schade. Auch Caro und viele andere Freunde habe ich nicht mehr sehen können. Ich frage mich oft, was ich alles noch erlebt hätte.



Ultimate Frisbee Team in Beit Sahour



Landschaft beim Timna Park

Roten Meer. In Eilat haben wir zwei Nächte auf unterschiedlichen Campingplätzen geschlafen und sind



Wüste bei Jericho

anschließend wieder in Richtung Norden aufgebrochen. Wir waren in der Wüste in einem Nationalpark mit einer atemberaubenden Landschaft. Am nächsten Tag sind wir weiter „nach oben“ gefahren, wir wollten auf Kamelen reiten. Wir haben uns dann aber dafür entschieden, dies nicht zu machen, da das Wetter nicht so gut war. Wir nahmen an, dass wir im Verlauf des Jahres noch die Möglichkeit dazu haben werden... von Dimona sind wir dann wieder nach Jerusalem und noch am selben Abend nach Hause, nach Beit Jala, gefahren. Der Urlaub war toll und bleibt unvergesslich. Wir haben schöne Orte gesehen und viel erlebt.

Eigentlich war im April noch eine Reise in den Norden geplant gewesen. Zum See Genezareth, nach Akko und in die Golanhöhen. Und im Juli sollte es nach Jordanien gehen.

Ich habe mich während der ganzen Reise sicher gefühlt, ob in den palästinensischen Autonomiegebieten oder in Israel. Aber durch die Checkpoints, die man des Öfteren überqueren muss, ist man sich der Situation der Länder immer bewusst. Soldat*innen mit Gewehren und Grenzzäune gehören zum Alltag dazu. Ich habe während des Jahres immer mehr über den Nah-Ost-Konflikt gelernt. Doch trotzdem bin ich Außenstehende und habe eine andere Perspektive als eine Israelin oder eine Palästinenserin.

Im Februar hatten wir Freiwilligen ein Zwischenseminar in Nes Ammim, einer Stadt im Norden Israels. Unter anderem war ein Programmpunkt eine Führung mit der Israelin Lydia Aisenberg. Sie ist in den 1960er Jahren aus Wales in England nach Israel ausgewandert, da sie dort schon ihr ganzes Leben Antisemitismus zu spüren bekam. Damals war sie knapp 20 Jahre alt, wir haben sie als Großmutter mehrerer Enkelkinder kennengelernt. Sie lebt in dem Kibbuz Mishmar HaEmek, was ungefähr eine halbe Stunde südwestlich von Haifa liegt. Sie

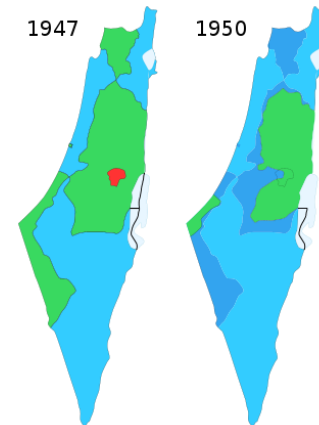
Ich denke sehr gerne an den Urlaub mit meiner Mitvolontärin Pauline zurück, wir waren knapp eine Woche unterwegs. Mit Wanderrucksäcken und Zelt ging es los nach Jericho. Von dort sind wir zum Toten Meer gefahren, wo ich das erste Mal drin geschwommen bin. Anschließend wollten wir eigentlich in einen nahegelegenen Nationalpark, doch wir entschieden uns, spontan nach Eilat zu fahren, zum



Paulines und meine Reiseroute

arbeitet als Journalistin, Pädagogin und Touristenführerin. Der Programmpunkt mit ihr hat mir deswegen so gefallen, da ich das erste Mal über das Leben in einem Kibbuz erfahren habe. Aus dem Hebräischen übersetzt bedeutet Kibbuz Versammlung. Die Idee der Kibbuzim basiert auf Gleichheit und Gerechtigkeit. Jede und jeder erhält das gleiche Gehalt und wohnt in gleichen Lebensverhältnissen. Beispielsweise teilen sich alle Mitglieder des Kibbuz auch Autos, welche ausgeliehen werden können, wenn man sie braucht. Früher war es sogar so, dass die Kinder nicht zu Hause, sondern alle zusammen aufwuchsen und quasi ausschließlich von ihren Aufsichtspersonen, später Lehrkräften, erzogen wurden. Das hat sich aber im Laufe der Jahre geändert. Ich finde diese Art von Zusammenleben sehr interessant, da ich mir vorher nicht vorstellen konnte, dass dies möglich ist. Da sicher nicht alle Kibbuzim so wohlhabend sind wie Mishmar HaEmek, habe ich zwar nur eine Seite dieser Lebensweise kennengelernt, aber es war trotzdem eine spannende Erfahrung.

Zu Lydias Tour gehörte außerdem ein Ausflug zur Waffenstillstandslinie und in den arabischen Ort Barta'a. Auf dem Bild seht ihr einmal den 1947 von der UN vorgeschlagenen Teilungsplan für Israel und Palästina und daneben die tatsächliche „Waffenstillstandslinie“, die 1949 von Israel und seinen Nachbarstaaten festgelegt worden ist. So, wie es auch heute ist. Ein großer Teil des eigentlichen palästinensischen Autonomiegebietes wurde von Israel in Besitz genommen, da dort viele israelische Siedlungen waren (dunkelblaue Gebiete auf der Karte). Auf die arabischen Gemeinden wurde keine Rücksicht genommen.



Barta'a ist deswegen so interessant, da der Ort durch die „Grüne Linie“ geteilt worden ist. Alle Bewohner*innen auf der einen Seite haben einen israelischen Pass, die anderen haben keinen Pass. Faktisch nur deswegen, weil sie ein, zwei Meter weiter östlich oder südlich wohnen. Das Problem ist nun aber nicht, dass quer durch die Stadt eine riesige Mauer führt,



Blick auf die "Grüne Linie" bei Barta'a

sondern dass die eine Hälfte eine Erlaubnis braucht, um ihre Familie zu besuchen und die andere nicht. Warum? Weil jemand auf einer Landkarte eine Linie mit grüner Tinte gemalt hat, die das festlegt. Palästina ist schon allein aufgrund der Tatsache, dass es kein anerkannter

Staat ist, schlechter gestellt als Israel. Um zu reisen, müssen Palästinenser*innen über Jordanien fahren. Durch Israel geht es nur, wenn sie eine Erlaubnis erhalten. Und das ist unfair. Palästinenserinnen und Palästinenser leben unter der ständigen Angst, dass das israelische Militär einfach zu ihnen nach Hause kommt. Da ich in der Westbank gelebt habe, ist mir besonders diese Seite des Konflikts bekannt.

Unterscheiden von der Westbank muss man Gaza, welches auch zu den palästinensischen Autonomiegebieten gehört. Der sogenannte Gazastreifen hat eine Fläche von nur 360 km² und eine Bevölkerungsdichte von 5328 Einwohner pro km². Nur, um es zu verdeutlichen: Der Gazastreifen ist etwas kleiner als das Bundesland Bremen. Bremen hat eine Bevölkerungsdichte von 1743 Einwohner je km². Die Menschen in Gaza leben unter unvorstellbaren Lebensbedingungen. Die Stromversorgung ist auf wenige Stunden am Tag beschränkt, die Straßen und viele Häuser sind durch die schlechte Infrastruktur und durch

Bomben- und Raketenanschläge beschädigt oder komplett kaputt und die Trinkwasserversorgung ist durch das belastete Grundwasser mangelhaft. Sie dürfen nicht ausreisen und auch Reisen in das Gebiet sind mit sehr hohem Aufwand verbunden und seit einigen Jahren nur für humanitäre Fälle und internationale Organisationen gestattet. In Deutschland beschwerten sich so viele Menschen, dass sie wegen der Corona-Pandemie nicht ausreisen durften. Die Männer, Frauen, Jungen und Mädchen aus Gaza können sich diesen Luxus im Leben nicht leisten. Dreißig Sekunden lang die Hände waschen? – Nein, lieber das Wasser sparen, um genug zu trinken zu haben.

Auch die illegalen israelischen Siedlungen in der Westbank, deren Zahl noch heute steigt, sind fatal und ein Zeichen der unfairen Besetzung. Diese Siedlungen sind israelische Städte, die auf dem palästinensischen Autonomiegebiet gebaut sind.

Lydia hat erzählt, dass es viele junge Israelis gibt, die nur von einer Seite des Konflikts Bescheid wissen und diese Seite vertreten. Aber sie sagte auch, dass es viele gibt, die sich aktiv für den Frieden und Gemeinschaft einsetzen wollen. In dem Roman „Who the Fuck is Kafka“ beschreibt die Autorin und Israelin Lizzie Doron ihre Gefühle über die Besetzung. Unter anderem verdeutlicht sie, dass es auch viele Israelis gibt, die ohne Militär in Furcht leben würden. Die Mauer und die kontrollierten Checkpoints geben ihnen das Gefühl von Sicherheit. So leben sie in einem Land, in dem Jüdinnen und Juden leben können, ohne verfolgt zu werden. Während Paulines und meiner Reise haben wir mit ein paar Israelis gesprochen. Sie regierten mit Respekt, als wir erzählten, dass wir in Bethlehem, also in der Westbank leben.

Der Konflikt ist kompliziert und es gibt vieles, was nicht so läuft, wie es laufen sollte. Niemand sollte in Angst leben.

Ich schreibe all diese Dinge, da ich auf die Situation im Heiligen Land aufmerksam machen möchte. Es gibt viele Menschen, die sich nicht bewusst sind, unter welchen Lebensbedingungen andere Menschen leben müssen und welche Ungerechtigkeiten herrschen. Und viele wissen auch nicht, wie gut sie es haben. Die Tatsache, dass ich eine Wohnung, einen Pass und eine Familie habe, macht mich privilegiert. Ich habe Palästina und auch Israel sehr in mein Herz geschlossen und hoffe bald die Möglichkeit zu haben, wieder dort hinzufahren. An alle, die noch nie dort gewesen sind: Habt keine Angst, fahrt dorthin und lernt die Kulturen kennen!

Anfang September findet das Rückkehrseminar des Berliner Missionswerkes für alle Freiwilligen statt, worauf ich mich schon sehr freue. Anschließend werde ich sicher schon Rückmeldungen der Universitäten bekommen haben, die entscheiden, wo ich zum Wintersemester anfangen zu studieren. Auch darauf bin ich schon sehr gespannt und voller Vorfreude.



Blick vom Ölberg auf Jerusalem

Ich hoffe euch und euren Familien geht es gut.
Viele liebe Grüße,
Kathi